



Heilen heisst auch Schreiben: Eine Laborschwester des Diakonissenspitals Riehen notiert 1939, kurz nach der Eröffnung des Flügels Schützengasse, die Werte eines Patienten.

## Blut und Tinte – das Gedächtnis des Gemeindespitals

SIBYLLE OBRECHT LÖSCH

Die historischen Patientenakten aus dem Gemeindespital Riehen erzählen viele Geschichten über die medizinische Praxis, aber auch über das Alltagsleben der Patientinnen und Patienten. Sie sollen deshalb der Forschung zugänglich gemacht werden.

Still ist es auf dem Dachboden und auch ziemlich staubig – der Kontrast zum geschäftigen Treiben in einem gut belegten Spital mit seinen desinfizierten Räumen ist gross. Wer ins Dachgeschoss des heutigen Gesundheitszentrums hinaufsteigt, findet dort viel Papier: Über Jahrzehnte haben die Mitarbeitenden des Riehener Spitals die alten Unterlagen in den fünften Stock hinaufgetragen. Auch nach der Schliessung des Gemeindespitals lagern dort noch über tausend Ordner mit Patientenakten. Die Unterlagen datieren zurück in die 1890er- und reichen bis in die 1980er-Jahre.<sup>1</sup> Sie erzählen von Blessuren und Erkrankungen, die für die allermeisten Betroffenen längst nicht mehr aktuell sind. Für laufende Behandlungen werden diese Akten nicht mehr benötigt – dass sie nicht dem Reisswolf übergeben wurden, ist ein Glücksfall, denn sie bilden einen wichtigen Teil des Gedächtnisses der kommunalen Institution, die seit Ende 2009 nicht mehr existiert.

### FREUDEN UND LEIDEN CHRONOLOGISCH GEORDNET

Wer im schummrigen Licht in den Unterlagen blättert – sofern die strengen personenschutzrechtlichen Auflagen dies überhaupt zulassen –, erliegt schnell der Faszination der Aufzeichnungen: Amüsiert liest man den Eintrag in einem rund 100 Jahre alten Registerbuch, der einem Neugeborenen anstelle einer Krankheit einfach «Freude am Leben» attestiert, und irritiert stösst man beim Blättern auf herausoperierte Nadeln, die sozusagen als Corpus Delicti direkt in die Unterlagen geklebt wurden. Oft klappt man eine Krankengeschichte auch verstört wieder zu, wenn sie einen daran erinnert, wie fragil und wenig selbstverständlich die eigene



Das Spital war nie eine Insel, an der die politischen Entwicklungen spurlos vorbeigingen: Diese Skizze aus dem Jahr 1914 – ein Kommentar zur Entfesselung des Ersten Weltkriegs – findet sich in den Randspalten eines Operationsjournals.

Existenz ist – die Aufzeichnungen dokumentieren zwar unzählige Genesungen, sie zeugen aber auch von grossem Leid durch unheilbare Krankheiten und schwierige Lebensumstände. Über mehr als 100 Laufmeter reiht sich Akte an Akte: Knappe Aufzeichnungen zu Bagatellunfällen stehen neben ausführlichen Berichten zu langwierigen Erkrankungen mit tödlichem Ausgang, unzählige Fieberkurven und Laborberichte neben Angaben zu den Lebensumständen der Behandelten. Ohne Register verliert man sich rasch im Dickicht aus Einzelinformationen. Zum Glück ist zumindest ein Teil der Patientenakten in dicken, handgeschriebenen Folianten verzeichnet, die eine gezielte Suche nach bestimmten Personen, Krankheitsbildern oder Berufszugehörigkeiten ermöglichen. Ein Teil der Register lagert ebenfalls im Gesundheitszentrum; die Verzeichnisse aus dem 19. Jahrhundert sind bei der Kommunität Diakonissenhaus Riehen (KDR) archiviert, zusammen mit weiteren Dokumenten, die aufschlussreiche Einblicke in die Spitalgeschichte ermöglichen, darunter einer Auswahl an älteren Krankengeschichten und vielen Fotos.

In der Gesamtschau wird deutlich, wie gross das Einzugsgebiet des Diakonissenspitals war, das 1973 durch die Gemeinde Riehen übernommen und entsprechend umbenannt wurde.<sup>2</sup> Längst nicht alle Patientinnen und Patienten stammten aus Riehen; neben einer beachtlichen Zahl an stationär Behandelten aus der Region Basel reisten insbesondere im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert auch viele aus dem südbadischen Raum an. Abhängig von der politischen und ökonomischen Situation, überstieg ihr Anteil in einzelnen Jahren ein Drittel der behandelten Personen. Angesichts der geringen Grösse und der – zumindest aus

Schweizer Perspektive – peripheren geografischen Lage des 1852 gegründeten Spitals beeindruckt nicht nur das Einzugsgebiet, sondern auch die grosse Bandbreite an Therapien, die auf die spezielle Funktion der Institution zurückzuführen ist: Das Diakonissenspital war als Lehrspital für angehende Schwestern gegründet worden und verstand sich nicht primär als Institution für die lokale Grundversorgung, die sich auf Routinefälle konzentrierte. Komplexe Eingriffe – darunter ab den 1880er-Jahren auch anspruchsvolle Operationen an den Gallenwegen oder an der Schilddrüse – sollten die Diakonissen optimal auf ihre künftige Tätigkeit an anderen Spitälern vorbereiten.

### SPITALGESCHICHTE IST AUCH LOKALGESCHICHTE

Kaum jemand dürfte bestreiten, dass die Geschichte des Diakonissen- und späteren Gemeindepitals interessant ist. Doch will die Nachwelt tatsächlich wissen, dass Frau Y im Dezember 1965 am Blinddarm operiert wurde? Lohnt es sich, sämtliche Unterlagen aufzubewahren, auch die vielen Krankengeschichten von den 1920er- bis in die 1980er-Jahre? «Ja, es lohnt sich», fasst die Medizinhistorikerin Iris Ritzmann von der Universität Zürich ein Gutachten zusammen, das die Gemeinde in Auftrag gegeben hat.<sup>3</sup> «Es gibt nur wenige Allgemeinspitäler, die eine ähnlich dichte Überlieferung vorweisen können. Die meisten Schweizer Spitäler haben, wenn überhaupt, nur eine Auswahl an Krankengeschichten aus dem 20. Jahrhundert aufbewahrt. Dass in Riehen so viel erhalten geblieben ist, ist ein Glücksfall», unterstreicht sie die nationale Bedeutung des Bestands. Sie verweist aber auch darauf, dass dieser für lokal- und sozialhistorische Perspektiven fruchtbar gemacht werden könnte.

Tatsächlich zeichnet sich beim Blättern in den Registern und Akten ab, wie eng die Geschichte des Spitals mit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Geschichte Riehens und seiner näheren Umgebung verwoben war. So verweist zum Beispiel die Krankengeschichte eines ehemaligen polnischen Zwangsarbeiters, der im Jahr 1945 auf der Flucht über die Grenze angeschossen und anschliessend in Riehen gesund gepflegt wurde, auf die exponierte Lage des Spitals. Aber auch weniger spektakuläre Fälle sind aus lokalhistorischer Perspektive interessant. So kann man aus den Krankengeschichten erfahren, wie sehr die Lebensumstände und Berufe viele Menschen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein physisch forderten und gefährdeten – wenn die Unterlagen Angaben zu den Unfällen von Handwerkern oder Bauern oder zu Erschöpfungszuständen von Arbeiterfrauen enthalten, ergeben sich Einblicke in den Alltag in Riehen und der Region Basel.

